

Baguette Britannia

Aus Furcht vor höheren Steuern seien wohlhabende Franzosen in Scharen nach London geflüchtet. Das vermeldeten zumindest zahlreiche Gazetten. Mitgebracht hätten die begüterten Umsiedler ihre Lebensart mit Baguette, Bistro und Fromage. Ist das wirklich so? Eine Spurensuche.

Von Sabrina Palz

Der Wind fegt über den Pflastersteinplatz in der Londoner Thurloe Street. Mit sich trägt er Gesprächsfetzen, die auffällig französisch klingen. Wer aus der U-Bahn-Station South Kensington im Herzen der Metropole tritt, durchschreitet die Pforte ins „Paris an der Themse“. Hier lassen sich bevorzugt Frankreichs finanzstarke Exilanten nieder. So heißt es.

In der Tat wird London mittlerweile als sechstgrößte Stadt der Grande Nation gehandelt, das britische Office for National Statistics schätzt die aktuelle Zahl französischer Einwohner in South Kensington auf 6000, in der ganzen Stadt auf 79.000. Wahrscheinlich sind es jedoch mindestens viermal so viele, wenn man Kleinstjobber und Studenten mitzählt.

In Großbritannien gibt es keine Meldepflicht, deswegen lässt sich nur schwer sagen, wie groß der Zuwachs der französischen Gemeinde in den vergangenen Monaten ausgefallen ist. Immerhin hatte man nach der Wahl des neuen Präsidenten damit gerechnet, dass viele Höchstverdiener vor François Hollandes Reichensteuer nach London flüchten würden.

Die französischstämmige Bevölkerung verteilt sich zwar auf das gesamte Stadtgebiet, doch die Gegend in und um South Kensington wäre für Frankreichs potenzielle Steuerflüchtlinge in der Tat eine verlockende Anlaufstelle. Sie gehört zu den teuersten Pflastern Londons, Designer-Läden säumen die Straßen, das Autohaus verkauft sündhaft teure Sportwagen.

Hier werden der französische Chic und das Flair sichtbar, mit teurem Wein und gutem Käse. Beides findet man unweit der U-Bahn-Station im Käsespezialhandel „La Cave à Fromage“. „Wir haben mehr Kunden“,



BON APPETIT
Als Franzose in London aufs Baguette verzichten? Niemals! (foto: vario/illu: huber/dpp)

kommentiert Geschäftsführer Nicolas Broche die Suche nach den reichen Einwanderern. Allerdings sei das mehr ein allgemeiner, denn ein Anstieg explizit französischer Abnehmer. Fluktuation in der Kundschaft sei zudem nicht ungewöhnlich, etwa weil „alle drei Jahre die Belegschaft der französischen Botschaft wechseln muss“.

Broche kam vor neun Jahren nach London. Was das Essen betrifft, könnte sich Gott in Frankreich nicht wohler fühlen als hier, meint er: „Ich bekomme hier alles, was ich möchte.“ Und seine Kunden bekämen das natürlich auch. Zu den Verkaufsschlägern gehören die klassischen Käsesorten Brie und Comté, sagt der Basko, der selbst am Stadtrand lebt. „In South Kensington zu wohnen ist zu teuer. Ich wünschte, ich hätte das Geld.“

Für einen Quadratmeter Wohnfläche darf ein Käufer in der Gegend schon mal 70.000 Pfund hinblättern, umgerechnet rund 87.000 Euro. „Heute muss man noch reicher sein, um hier zu leben“, bekennt Patrick Alvarado vom Makler-Büro Douglas & Gordon. „Vor acht oder zehn Jahren bekam man als berufstätiges Paar in South Kensington für zwei Millionen Pfund ein Haus.“ Momentan sei fürs selbe Geld vielleicht eine Zwei-Zimmer-Bleibe drin.

Die Angst vor Steuern? Nein, die Entfaltungsmöglichkeiten locken, meint ein Bistrosbesitzer.

Trotzdem kann auch Alvarado ein gesteigertes Interesse französischer Klienten verbuchen. „Vor der Wahl und definitiv nach dem Sommer hatten wir mehr Transaktionen mit Franzosen“, erzählt er. Ein Großteil seiner Mandanten lebt allerdings schon länger in London zur Miete und will sich nun ein dauerhaftes Nest zulegen. „Kann ich das auf die Präsidentenwahl und die Angst vor Steuererhöhung zurückführen? Ich habe sie nicht gefragt, aber ich schätze, es könnte etwas damit zu tun haben.“

Alvarados Büro liegt in der Bute Street, nirgendwo sonst ist der französische Einfluss deutlicher. „Bonjour, ça va?“, begrüßt Laure Zaigüe ein Haus weiter einen Kunden, den es nach druckfrischen Neuigkeiten aus der Heimat gelüftet. Ihr „French Bookshop“ bietet alles, was das Herz des frankofonen Lesers begehrt. Auch Unterrichtsmaterial für die Sprachkurse des um die Ecke gelegenen Französischen Instituts. „Wer etwas Französisches will, kommt nach South Kensington und in die Bute Street“, betont die in Marokko geborene und aufgewachsene Französin.

Dass sich der Stadtteil zum Mittelpunkt des französisch-exilantischen Treibens entwickelte, liegt nicht zuletzt am Lycée Français Charles de

Gaulle, der Schule gegenüber der Bute Street, die dem französischen Staat gehört und hohes Ansehen genießt. Wer kann, schickt seine Kinder dorthin, die 4000 Plätze sind heiß begehrt. Dem Lycée verdankt die Bute Street ihren Spitznamen: „Frog Valley“, Tal der Frösche. „Nachmittags zwischen halb vier und vier Uhr drängeln sich Schüler und Mütter hier in der Straße, und sie alle sprechen nur Französisch“, erzählt Zaigüe. Dann fühle man sich wie in Frankreich.

Ein Stück Heimat bietet auch das „La Grande Bouchee“ gegenüber. Die Kunden des kleinen Delikatessen-Ladens sehnen sich nach französischen Joghurts und Keksen, die ihnen ein Exil-Marseiller verkauft. Unter seinen Gästen will dieser „ziemlich viele“ Neuankömmlinge gesichtet haben. „Das ist großartig“, sagt er und strahlt, „wir machen mehr Umsatz.“

Den kann auch Tom Tangney verbuchen, zumindest vorübergehend. Der Partner der Londoner Luxus-Makler Knight Frank spricht von einem „temporären Anstieg“ von Anfragen aus Frankreich. Zwei davon konnte er im Juni tatsächlich mit einem Verkauf krönen, Häuser im Wert von 6,35 Millionen und 7,75 Millionen Pfund wechselten in französische Hände.

Man will in der Nachbarschaft sogar „französische Promis“ gesichtet haben, erzählt Matthieu Prevost, der Besitzer des schicken Café-Bistros „Raison D'Être“ in der Bute Street 18. Wer das gewesen sein soll, weiß er nicht, seine Landsleute seien „sehr diskret, wenn es ums Geld geht“.

Als studierter Anwalt glaubt er nicht an die Mär von der Steuerflucht. Seiner Meinung nach lockt London mit ganz anderen Reizen. „Frankreich ist unbeweglich, und man wird anhand seiner akademischen Resultate beurteilt, nicht nach seiner Kompetenz“, bedauert der Gastronom. In Großbritannien sei das anders. „Wenn du gut bist, bist du gut.“ Die Chance, die ihm London bot, nutzte er und erfüllte sich mit einer Sandwich-Bar einen Traum. Jetzt verkauft er selbst gebackene Baguettes, hausgemachte Croissants, und sein Kaffee gilt als einer der besten der Stadt.

Einer Bastion angelsächsischer Kultur mussten sich die Franzosen jedoch beugen: dem britischen Pub. Und so hört man in der Eckkneipe überwiegend Stimmengewirr in französischer Sprache.



EIFRIGE EXILANTEN
Gekommen, um zu bleiben: Bistrosbesitzer Matthieu Prevost (links) und Käseverkäufer Nicolas Broche freuen sich über kaufkräftige Kunden aus der Heimat. (fotos: srr)

ANJAS ANSICHTEN

Mit Enten hausen

Ein echter Dax-Experte zieht in ein Comic-Heft – um Dagobert Duck Finanztipps zu geben.

VON ANJA FRISCHMANN

Ein ulkiges Gefühl muss das sein: Man blättert nach des Tages Mühe in einem Comic, um sich zu entspannen – und entdeckt darin sich selbst. Nicht im übertragenen Sinn, sondern als Figur. Dirk Müller, bekannt als Vorzeige-Börsianer und „Mr. Dax“, passiert nun genau das: Der Finanz-



experte darf demnächst in einigen Micky-Maus-Heftchen auftreten und versuchen, Dagobert Duck von neuen Formen der Geldanlage zu überzeugen – bislang bunter der Erpel sein Vermögen ja wenig zinsbringend im eigenen Geldspeicher.

Vermutlich wird man Müller für den Comic mit Schlappohren und Hundeschnauze ansehen, um ihn an die Entenhausener anzugleichen. Eine Transformation, der man auch andere prominente Berater unterziehen könnte. Zumal vor allem Donald Duck Tipps von außen nötig hätte. Die Super-Nanny könnte ihm Erziehungsratschläge für die aufmüpfigen Neffen geben, Peter Zweigat seine Dauerpleite analysieren. Und Karl Lagerfeld müsste dringend Donalds antiquierten Matrosenanzug modernisieren. Hundeohren dürfte man dem Modezaren freilich nicht verpassen – sein Comic-Alter-Ego wäre selbstverständlich ein eleganter Graureiher. (foto: ddpd)

TRAUMTIER DER WOCHE

JJ, DAS SUPERHUHN
Zählen, nicht gackern



So ein Glück. Da hätte „JJ“, so heißt die dreijährige Henne aus dem ostbritischen Felmingham, fast als Suppenhuhn geendet – und dann erweist sie sich als Superhuhn. Denn das Federvieh kann – tata – zählen! Behaupten seine Besitzer Helen und Justin Jones. Bei ihnen hat JJ Obdach gefunden, nachdem sie von Tierschützern einer Legebatterie und dem Schlachthof entrisen wurde. Nun will Hühnerhalterin Helen Jones entdeckt haben, dass in JJ Geniales schlummert. Immer wenn sie der Henne eine Spielkarte vor die Nase halte, tippe diese mit dem Schnabel so oft auf die Karte, wie Symbole auf der Karte seien. Nun beginne JJ sogar, Tic Tac Toe zu spielen. Und nächstes Jahr legt sie goldene Eier, wetten? (arts/foto: action press)

ALBTRAUM DER WOCHE

KENIANISCHE MUTTER
Geborene Rivalen



So eine spannende Präsidentenwahl in den USA. Ganz Kenia fieberte mit (Foto) beim Sieg Barack Obamas, besonders die Region rund um den Geburtsort von Obamas Vater. Auch die hochschwangere Millicent Owuor. Einen Tag nach der Wahl brachte sie Zwillinge zur Welt. Und weil die 20-Jährige das Ereignis nie vergessen wollte, nannte sie den einen Barack Obama – und den anderen Mitt Romney. Damit legte sie den beiden die Rivalität gleichsam in die Wiege. Wie sollen sich die Brüder jemals verstehen? Nun ja, Tom und Jerry wäre noch schlechter gewesen. (arts/foto: ddpd)

Quergefragt: Taugt ein Motorrad zum Leichenwagen?

JÖRG MICHAEL GROSSMANN

„Würdevoll und beeindruckend“

Herr Grossmann, wie kamen Sie auf Bestattungen mit dem Motorrad?

Ich habe mit meiner Frau 2009 zufällig eine Biker-Bestattung eines Motorrad-Clubs in den USA miterlebt. Das war würdevoll und beeindruckend zugleich. Sechs Clubmitglieder trugen den Sarg, schätzungsweise 700 Menschen klatschten zu Ehren des Verstorbenen. Der Sarg wurde auf der Plattform eines Beiwagens gesichert. Danach wurden auf ein Zeichen hin zirka 400 Harleys gestartet.

BIKER-BESTATTER

Jörg Michael Grossmann aus Usingen im Taunus organisiert einen in Deutschland bisher einzigartigen Service: das letzte Geleit auf zwei Rädern. Die erste Bestattungsfahrt des Hessen fand im Februar in Düsseldorf statt. (foto: privat) www.jg-motorradbestattungen.de



tungskraftwagengesetz, das Dinge wie Maße, Sicherungssysteme oder Zwangsentlüftung regelt. Zum anderen an die Straßenverkehrsordnung. Danach und in Absprache mit dem TÜV wurde der Prototyp des Bestattungswagens gebaut.

Wie läuft so ein letztes Geleit ab?

Die Route plane ich mit dem Bestatter. Je nach Anzahl der Trauergäste muss das Geleit angemeldet werden. Bei einer Feuerbestattung kann eine Geleitfahrt mit dem Sarg zum Krematorium stattfinden oder auch eine Fahrt mit der Urne zur letzten Ruhestätte. Bei einer Erdbestattung kommt der Sarg in den Beiwagen, und der Trauerzug folgt dem Gespann zum Friedhof.

Mit welchen Maschinen sind Sie unterwegs?

Deutschlands erstes zugelassenes Bestattungsmotorrad ist eine Kawasaki VN 1500. Mit dieser habe ich seit Februar 48 Bestattungsfahrten gemacht. Anfang Oktober fuhr erstmals auch unser Harley Davidson E-Glide Classic Bestattungs-Motorrad. Die Harley ist wie die Kawasaki eine Einzelanfertigung und verfügt unter anderem über einen verstärkten Hilfsrahmen, Spezialfelgen mit Winterbereifung, Rückwärtsgang und mehr.

Sie sind kein Bestatter, hatten in der Branche keine Erfahrung. War es schwer, sich an dieses sensible Feld zu wagen?

Ich hatte das Glück, zwei Bestatter kennenzulernen, über deren Institut

ich die erste Motorrad-Bestattungsfahrt in Deutschland organisiert habe. Sie gaben mir Tipps und empfahlen mich weiter. Sensibilität und Sozialkompetenz sollte man schon vorweisen können. Genauso wichtig ist es, keine Berührungsängste zu haben.

Rennen Ihnen die Motorrad-Clubs bereits die Türe ein?

Bisher wurden nur zwei Bestattungsfahrten von Motorrad-Clubs gewünscht. Es braucht seine Zeit, bis sich die neue Möglichkeit etabliert hat. Der Brite Paul Sinclair fährt 750 Bestattungsfahrten mit sieben Motorrädern im Jahr. Dies mag daran liegen, dass die Briten offener im Umgang mit dem Tod sind. Hierzulande liegt es vor allem an den Bestattungshäusern, wie individuell eine Trauerfeier gestaltet wird. Sie können fragen, was den Verstorbenen ausgemacht hat, und entsprechende Empfehlungen geben.

Welche Fahrt ist Ihnen am meisten in Erinnerung geblieben?

Das ist die Überführung eines 24-Jährigen, den ich im Geleit seiner Eltern und zweier Brüder von Deutschland nach Holland in einen Friedwald gebracht habe. Ich fuhr mit dem Motorrad, gefolgt von der trauernden Familie, tief in den Wald. Man hörte Vogelgesang, die Sonne schien. Ich glaube, für die Familie war es sehr wichtig, ihrem Sohn den Wunsch erfüllen zu können, einmal eine Harley zu fahren.

Interview: Olivia Kaiser

Und das hat Sie so bewegt, dass Sie ihren Job als Vertriebsdirektor in einem Großkonzern aufgaben für ein Dasein als Motorrad-Bestatter?

Für mich ist das mittlerweile eine Berufung. Ich bin der Meinung, jeder Mensch hat seine ganz eigenen Wünsche, Interessen, Vorlieben, Themen – seine Individualität, etwas, das ihm nicht genommen werden kann. Sollte also nicht auch der Abschied von einem Menschen entsprechend einzigartig sein? In anglo-amerikanischen Ländern sind die Bestattungsvorschriften viel freier als hierzulande.

Mussten Sie viele bürokratische Hürden überwinden?

Man muss sich nur an einige Vorgaben halten. Zum einem an das Bestat-